

Allerseelen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **73 (1979)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Redaktionsschluss:
für GZ Nr. 22, 1979: 7. November

Bis zu den angegebenen Daten müssen
die Einsendungen bei der Redaktion,
Kreuzgasse 45, Chur, sein.

Anzeigen:

bis 9. November im Postfach 52,
Gehörlosen-Zeitung, 3110 Münsingen



Gehörlosen-Zeitung

für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ des Schweizerischen
Gehörlosenbundes (SGB)
und des Schweizerischen Gehörlosen-
Sportverbandes (SGSV)

Erscheint zweimal monatlich

73. Jahrgang 1. November 1979 Nr. 21

Allerseelen

Einige Tage vor Allerseelen gingen wir mit unserer Mutter in den nahen Wald. Auf den Sonntagsspaziergängen hatte sie schon lange vorher nach Holzschlägen ausgeschaut. Dort durfte man Kris von den gefälltten Tannen holen. Wo die roten Hagebutten zu finden waren, wusste unsere Mutter auch. Und auf der Allmende der Nachbargemeinde leuchteten die weissen Silberdisteln.

Daheim wurde dann der Küchentisch abgeräumt. Mit dem Tannenkris und feinen Drähten machte die Mutter drei Kränze. Sie wurden mit den roten Hagebutten und den weissen Silberdisteln verschönert.

Auf Allerseelen hin brachten wir sie auf unserem kleinen Handwagen zum Friedhof. Man ging über den mittleren Weg. Rechts fand man in der langen Reihe das Grab meines Grossvaters. Der hohe Stein trug seinen Namen, Geburts- und Todesjahr. Sein Todesjahr war mein erstes Schuljahr. Nachdem wir den einen Kranz niedergelegt hatten, standen wir da mit unserer Mutter. Da gab es kein Wegrennen, keine Unruhe. Man blieb einfach stille stehen, blickte auf das Grab und etwas verstohlen der Mutter auf die Augen.

In einer anderen Reihe und weiter rechts war das Grab meines Onkels. Ihn hatte ich nicht gekannt. Er war jung gestorben. Wohl aus diesem Grunde war sein Grabstein eine abgebrochene Säule. An ihr kletterten, vom Bildhauer gehauen, Efeuranken empor. Man denkt dabei an das ewige Leben. Sicher habe ich als kleiner Bub nach dem Ablegen des Kranzes nicht an solche Dinge gedacht.

In der linken Ecke des Gottesackers war das Grab meiner Grossmutter mit einem dunklen Serpentinstein. Die Mutter meiner Mutter hatte mich noch auf ihrem Krankenbett gestreichelt. Ich aber hatte sie nicht gekannt. Von ihr wurde in unserer Familie immer wieder erzählt. Der Stein ist längst nicht mehr dort.

Dann gingen wir an der Hand unserer Mutter den Weg der Mauer entlang.

Links stand als Grabmal einer adeligen Salis-Familie eine kleine Kapelle in rötlichem Stein. Wie ein grosses Spielzeug kam sie uns vor. Oben an der Biegung des Weges sah man auf einem Felsstück den Kopf des Verstorbenen. In der rechten Hand hielt er den Gletscherpickel. Da erzählte die Mutter, dass der ihr bekannte Mann in den Bergen tödlich verunglückt sei. Es war dann, wie wenn der Tod an unserer Seite stehen würde.

Die jeweiligen Gänge an Allerseelen auf unseren Friedhof sind mir liebe Erinne-

Herr Christoffel

Als Kinder liefen wir ihm nach. Nie redeten wir ihn an. Da waren wir zu scheu, zu ängstlich. Irgendwie bewunderten wir den blinden Mann. Man kannte ihn in der ganzen Stadt. Ob er von Geburt an blind war? Ob er erst später blind geworden war? Ich wusste es nicht und habe es nie erfahren. Ich fragte mich immer: «Wie kann ein Blinder seinen Weg finden?» Er findet den Bäckerladen. Er geht zum Metzger. Dort in der Gasse drückt er auf eine Türfalle und geht in das richtige Haus hinein. Er macht einen Besuch. Mit einem Brief in der Hand eilt er dahin. Er biegt um die Hausecke. Er schiebt den Brief ohne langes Suchen in den gelben Briefkasten. Das geht alles so, wie wenn er sehen würde. Und doch ist er blind. Damals kannte man die weissen Blindenstöcke nicht. Er hatte einen gewöhnlichen Spazierstock. Herr Christoffel kannte unser Städtchen. Hier hatte er seine Kindheit verbracht. Wo er zur Schule gegangen ist, weiss ich nicht. Ich kann mich auch nicht erinnern, wann er von Chur fortgezogen ist.

Etwa zehn Jahre später sah ich ihn an einem Sonntagnachmittag auf dem kleinen Bahnhof Rätterschen, ausserhalb Winterthur. Er bat mich, ihm einen Wagen dritter Klasse (das gab es damals) Nichtraucher zu zeigen. «Kommen Sie nur mit mir», sagte ich. Wir stiegen ein und setzten uns. «Sie sind von Chur!» Aus meinen wenigen Worten hatte er

Erst seit kurzer Zeit ist nun auch meine Mutter aus dieser Welt geschieden. Der Friedhofgärtner besorgt ihr Grab, auf dem auch ein dunkler Serpentinstein steht. Die Menschen haben sich geändert. Es ist, als ob sie für das Schmücken der Gräber keine Zeit mehr hätten. «Die Zeiten haben sich geändert», sagen sie.

Nicht nur an Allerseelen wollen wir mit uns nehmen, was liebe Verstorbene uns einmal gewesen sind und uns gegeben haben. EC

das gemerkt. «Darf ich Sie fragen, wie Sie heissen?» Dann erzählte er mir Erlebnisse mit meinem Vater und seinen fünf Brüdern, die er als Buben alle gekannt hatte. Offenbar hatten ihm meine Tanten damals keinen Eindruck gemacht. Er sagte mir dann, er gehe an ein Konzert in der Stadtkirche Winterthur. «Ich gehe auch an dieses Konzert. Ich kann Ihnen leider den Weg nicht zeigen. Ich kenne Winterthur gar nicht.» Da lächelte er: «Kommen Sie nur mit mir. Ich zeige Ihnen den Weg schon.» Durch den grossen Verkehr am Bahnhof und durch die Stadt gingen wir zusammen zur Kirche. Wie ein Sehender zeigte mir der Blinde den Weg.

Nach dem Konzert fuhren wir wieder zurück. Ich begleitete ihn noch ein Stück seines Weges. Er erzählte mir, wie oft er bei Tag oder bei Nacht durch den Wald hinaus laufe. Er sei sicherer im Wald als auf der Strasse. «Stock und Füsse sind meine Augen. Nie falle ich. Nie stosse ich an einen Baum.» Dann blieb er stehen und sagte: «Genau hier rechts oben beginnt der Wald. Ich merke das. Ich fühle das am ganzen Körper. Natürlich spielt da meine Nase eine grosse Rolle. Ich kann mich sehr gut orientieren. Ich fahre viel nach Zürich. Ich arbeite dort auf der Blinden-Bibliothek. Da bitte ich nur die Mitfahrenden im Tram, mir zu sagen wo ich aussteigen muss. Die Leute sind meist sehr freundlich. Hilfe brauche ich aber keine. Ich